

An der englischen Front.

In Italien ist nach den schwierigen Gebirgs-Kämpfen der letzten Tage und nach den vergeblichen Gegenangriffen der Italiener bei Asiago eine Kampfpause eingetreten. Unsere Truppen haben hier jetzt an der gesamten Front feste Stellungen inne, die unserer Heeresleitung gestatten, die Pläne für weitere Unternehmungen an irgend einer Stelle der Front nach Belieben und ohne Störung durch den Feind zu fassen. Die Gründe für die Kampfpause sind vor der Hand noch nicht erkennbar, aber bestimmt ist für die Weiterentwicklung der Operationen allein die Tatsache, daß unsere Heeresleitung die Initiative völlig in der Hand hat.

Während somit hier zu der schwersten Entlastung unserer Feinde ein vollständiger Sieg unserer Waffen durchgeführt werden konnte, trafen die Engländer umfassende Vorbereitungen, um an der englischen Front zu einem groß angelegten Entlastungsstoß anzusetzen. Sie erwählten diesmal ein anderes Kampfziel, indem sie den Hauptangriff gegen Cambrai richteten. Es handelt sich um den Frontabschnitt zwischen Arras und St. Quentin, wo die Engländer ihr Kriegsglück aufs neue versuchten, eben diesem Hauptkriegsschauplatz waren noch nördlich und südlich davon Nebenbeschäftigungen bei Valenciennes und Breda zu verzeichnen. Schon die gesteigerte Artillerie-tätigkeit an den von Bapaume und Peronne nach Bapaume führenden Straßen zeigte, daß die Engländer in dem Räume halbwegs zwischen Arras und St. Quentin große Ziele verfolgten.

In unserem Heeresbericht wird darauf hingewiesen, daß Cambrai das große Ziel der beabsichtigten Durchbruchschlacht war. Die Engländer wollten offenbar der Welt zeigen, daß auch ihnen einmal eine Durchbruchschlacht in dem großen Stile der Mittelmächte gelänge. Die bitteren Worte Lloyd Georges über den großen englischen Jubel bei kleinen Erfolgen sind vielleicht auch für die englische Heeresleitung ein Anreiz gewesen, den Ministerpräsidenten zu zeigen, was englische Soldaten vermöchten. Darum wurde wiederum mit einem ungeheuren Masseneinsatz von Kriegsmitteln aller Art gearbeitet. Ohne neuen Gedanken sollte die reine Massenkriegführung das schaffen, was bei den deutschen Truppen der Geist der Führung und die Seele der Soldaten bewirkten. Es zeigte sich aber auch neue, daß die Masse allein zu Erfolgen von durchschlagender Kraft nicht verhalte.

Zwar gelang es den Engländern auf dem Hauptschauplatz des großen Angriffs Gelände zu gewinnen und die darin liegenden Ostschotten wie Graincourt und Marcoing zu besetzen. Dabei fiel auch ein Teil des eingebauten Geschützmaterials in ihre Hände. An allen anderen Stellen aber wurden sie ebenso erfolgreich abgewiesen wie die Franzosen, die sich auch zu einem Angriff auftrieten. Die geringe Anzahl von Quadratkilometern gewinnlicher Granatrichter, welche der Feind besetzen konnte, stehen wieder in einem ungeheuren Mißverhältnis zu den gewaltigen Eroberungen, welche unsere Truppen im Laufe weniger Tage in Italien machen konnten. Dadurch beleuchtet der neue englische Angriff die Größe unseres Sieges zwar unheimlich, aber darum nicht weniger hell.

Zwischen Fontaine les Croixelles und Valenciennes, wo auch heftige Angriffe erfolgten, kam der Feind nicht über unsere erste Linie hinaus. Da auch auf dem Hauptkampflinien der Stoß durch unsere Retorten aufgefangen werden konnte, so ist dieser neue englische Angriff in seinen weitgehenden Zielen trotz der aufgewandten Massen ebenso mißglückt wie alle bisherigen Unternehmungen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Wer versucht die neutralen Gewässer durch Minen?

Die Zahl der im Oktober d. J. an die holländischen Küsten angeschwemmten Minen beträgt 700. Auch dieses Mal fällt der größte Teil der abgetriebenen Minen auf England, nämlich 698. Dagegen liegen sich nur zwei auf

französischen und acht auf deutschen Ursprung zurückführen. Die abgelaufenen 42 Minen waren nicht mehr bestimmbar. Die Beforscher Hollands wird noch gefordert durch die Tatsache, daß allein vom September bis Oktober d. J. laut der amtlichen Statistik die Zahl der Minen von 414 auf 750 sich erhöht hat, von denen die englischen von 359 auf 698 liegen. — Man erzieht hieraus also, wer die Gewässer der Neutralen mit Minen verunreinigt und so die freie Schifffahrt direkt verhinbert.

Wo bleibt die englisch-französische Hilfe?

Die Pariser Presse weist auf den Ernst der Lage der italienischen Armee zwischen Brenta und Piave hin. 'Petit Parisien' schreibt: Der italienische Widerstand an der Piave bedroht die Gefahr, die die Flügel bedroht, nicht. Die anderen Blätter vertreten die gleiche Ansicht. Zur Hilfe der Alliierten erklärt das Blatt anschließend, man dürfe nicht übersehen sein, daß die französisch-englischen Verleistungen noch nichts von sich hören ließen. Es sei nicht rühlich, sie in kleinen Parteien in die Schlacht zu werfen. Die italienische Presse meint, die Truppen Cadornas hätten das Menschenmögliche geleistet. Jetzt sei aber die Beteiligung englischer und französischer Truppen dringend notwendig. Aus Italien in Lugano eingetroffene Meldungen erzählen, daß sich die Hoffnungen der Alliierten im italienischen Volk immer mehr vergrößern. Man glaubt kaum, daß die Alliierten Hilfe rechtzeitig genug eingreifen werde, um den Zusammenbruch des italienischen Widerstandes zu verhindern.

Der französische Oberkommandierende.

Entgegen anderen Meldungen verläutet mit Bestimmtheit, daß General Fayolle tatsächlich das Oberkommando der an der italienischen Front kämpfenden Truppen innehat. Zwischen England und Frankreich bestehen noch Meinungsverschiedenheiten über die Frage, ob die englischen Hilfstruppen dem Kommando des französischen Generals unterstellt sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Gesetzesentwürfe betreffend die Abänderung des Wahlrechts zum preussischen Abgeordnetenhaus und über die Reform des preussischen Herrenhauses haben nach haushälterischer Meldung nunmehr die Unterabteilung des Königs erhalten. Bereits in den nächsten Tagen sollen sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Gerichte von dem Austritt des Ministers des Innern, Dr. Drews, sind damit hinfällig geworden.

Die Spaltung der Gewerkschaften als Folgeerscheinung der Spaltung in der Sozialdemokratie ist nunmehr vollzogene Tatsache. Aus dem Leipziger Gewerkschaftsartikell, dem bisher 46 freie Gewerkschaften angehörten, sind 8 Gewerkschaften mit 10374 Mitgliedern ausgeschieden und haben sich zu dem 'Freien Gewerkschaftsartikell' in Leipzig zusammengeschlossen. Es sind das die Metallarbeiter, Tabakarbeiter, Kupferarbeiter und Pappdecker, Handlungsgehilfen, Kupferarbeiter, Schneider, Steinseiler und Sattler. Die großen Verbände der Transportarbeiter und Holzarbeiter, die Buchdrucker, Lithographen und Steinbrücker und die Fabrikarbeiter haben sich vorläufig der neuen Bewegung nicht angeschlossen.

Österreich-Ungarn.

Auf eine Anfrage über die Lage in Polen erklärte Ministerpräsident Beker in ungarischen Abgeordnetenhaus: 'Zurzeit schwelen noch Verhandlungen. Ich kann nicht sagen, daß diese eingehender auszusprechen, da der endgültige Abschluß dieser Angelegenheit erst mit Friedensschluß erfolgen wird. Ich kann nur versichern, daß die Beziehungen des neuen polnischen Staates zu unserer Monarchie sowie der ganze Komplex dieser Fragen der zuständigen Beurteilung des Parlamentes unterbreitet werden wird.'

Frankreich.

Die Größterungen in der französischen Presse über die Ausfahrungen Clemenceaus

sind mit Ausnahme der sozialistischen Presse sehr begeistert gehalten. Endlich habe man einen Mann am Ruder, der mit Energie und ohne großen Wortschwallbel zu wirken scheine. Was seine künftige Regierung anlangt, so könne man zuverlässig keinen Regierungshandlungen entgegensehen. Die sozialistische Presse macht Einwendungen, darf aber offensichtlich ihren wirtlichen Ansichten nicht Ausdruck geben. Die politische Zensur, die Clemenceau abhelfen zu wollen erklärte, scheint immer noch am Werke zu sein. 'Humanité' und 'Journal du Peuple', die die Ansichten der beiden sozialistischen Nachrichten darstellen, vermeiden es, auf den kritischen Punkt der Forderungen Clemenceaus bezüglich der Gesellschaft der Nationen näher einzugehen. Sie schreiben nur, daß sie mit Clemenceaus Äußerungen ganz und gar nicht einverstanden sind und daß man wohl mit Verstärkung feststellen müsse, daß Clemenceau einen ganz anderen Standpunkt einnehme wie Wilson, dessen Friedensprogramm eben hauptsächlich aus der Bildung eines beratenden Völkerbundes bestehe.

England.

Die zunehmende Friedenspropaganda durch Flugblätter führt im Unterhause zu längeren Erörterungen. Der Staatssekretär des Innern erklärte, die Regierung habe Tausende solcher Flugblätter beschlagnahmt und vernichtet. Gegen einige Urheber sei ein Strafverfahren eingeleitet worden. Außerdem werde er dem Parlament eine neue Verordnung auf Grund des Reichsverteidigungsgesetzes vorlegen, wonach derartige Flugblätter künftig den Namen der Verfasser und Drucker tragen und die Genehmigung des Pressebureaus erhalten müßten. Abg. Bonomy betonte demgegenüber, der vorige Premierminister habe im Unterhause erklärt, daß das Eintreten für den Frieden durch Verhandlungen kein Vergehen gegen die Reichsverteidigungsgesetze darstelle, und fragte an, ob die jetzige Regierung einen anderen Standpunkt einnehme. Die weitere Verhandlung über die Angelegenheit wurde vorläufig verlagert. — Bei der weiteren Beratung des Wahlgesetzes im Unterhause wurde den verheirateten Frauen vom dreißigsten Jahre ab das Wahlrecht für die Grafschaften und Bezirksräte verliehen. Das Unterhauswahlrecht erhalten nach einem weiteren Beschluß sämtliche Soldaten und Matrosen, die im Krieg dienen, von neunzehn Jahren an. Die Frauen erhalten weiter noch das Gemeindevahlrecht.

Italien.

In vatikanischen Kreisen wird das Gerücht bestärkt, daß eine neue Friedensbotschaft des Papstes an alle Kriegführenden bevorstehe. Die neue Note werde mehr als die früheren auf die Einzelheiten der Friedensbedingungen eingehen. In bezug auf Frankreich sollen die Mitteilungen der französischen Kardinals aus Anlaß ihres Aufenthalts in Rom mitbestimmend gewesen sein.

Schweiz.

Die Berner Zusammenkunft von Parlamentariern und Gelehrten zum Studium eines dauernden Friedens hat sich neben anderen Fragen besonders auch mit dem Nationalitätenprinzip befaßt. Für den Grundgedanken des Entwurfs, wonach ein internationaler Vertrag die Rechte der nationalen Minderheiten schützen soll, ebenso für die literarische Anregung, den Nationalitätenprinzip auf Grund des Personalitätsprinzips des nationalen Staates zu regeln, fand sich die Übereinstimmung der Versammlung. Gewaltsame Gebietsabtretungen seien zu verurteilen. Bei Bestätigung der bezüglichen Regelungen über Gebietsabtretungen sei der Wille der Bevölkerung des abzutretenden Gebietes tunlichst zu berücksichtigen.

Rußland.

Der Pressevertreter der Auslandsdelegation der Bolschewiki an der schwedischen Grenze teilt mit, daß alles ruhig in Petersburg ist und ausgedehnte Ordnung herrscht. Die Truppenkonzentrationen sind nach langem Widerstand auf die Seite des Volkes übergegangen und haben das Diktat der Nationalkommissarien angenommen. In Moskau hat die Revolution des Volkes unbedingt siegt. Gegen Kaledin

sind 150 000 ukrainische Soldaten gefandt worden, im Rücken Kaledins haben starke Abteilungen den Erfolg der Revolution gesichert. Der Bolschewikkommissar in Tornea teilt mit, daß bis zur Herstellung einer regelmäßigen Verbindung Petersburg—Stockholm als offiziell zu betrachtende Petersburger Telegramme über Japananda durch den Auslandsvertreter der Bolschewiki vermittelt werden. Ob diese von den Bolschewiki verbreitete Darstellung den Tatsachen entspricht, bleibt abzuwarten.

U-Boot-Beute im Oktober.

674 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Im Monat Oktober 1917 sind durch kriegsrechtliche Maßnahmen der Mittelmächte 674 000 Br.-Reg.-Tonnen des untern Feindes nützlichen Schiffsraums verlenkt worden. Mit dieser Oktoberbeute übersteigt die Zahl des seit Kriegsbeginn vernichteten feindlichen und im Feindesdienst tätigen neutralen Handelschiffsraums 12,6 Millionen Br.-Reg.-Tonnen. Hiervon entfallen mehr als 7,6 Millionen Br.-Reg.-Tonnen auf die ersten 9 Monate des uneingeschränkten U-Bootkrieges.

Man kann sich einen Begriff von der Größe des vernichteten Schiffsraums machen, wenn man den Schiffsraum der Welt, Segler und Dampfer zusammen, betrachtet, der bei Kriegsausbruch sich auf 49,00 Millionen Br.-Reg.-Tonnen bezifferte. Heute ruht also bereits ein reichliches Viertel desselben auf dem Meeresgrunde. Zum Ausgleich dieser Verluste stehen den Gegnern nur Neubauten und von Neutralen in ihre Dienste geprüfter Schiffsraum zu Verfügung. Was die Neubauten anbetrifft, ist es den Feinden bisher nicht möglich gewesen, die gewaltigen Verluste aus nur annähernd auszugleichen, und alle Hoffnungen, die sie auf die amerikanischen Schiffsbauten setzen, werden ebenfalls keinen auch nur im entferntesten hinreichenden Ausgleich schaffen. Diese Ansicht spiegelt sich in der feindlichen Presse fast täglich wider. Besonders die Schiffsbaublätter brachten in der Mitte des Monats Oktober Bemerkungen, daß sich über die Schiffsneubauten ein aufwichtiges Schweigen zeigte, und daß die Erwartungen auf die Hilfe der amerikanischen Schiffswerte sich nicht verwirklichen.

Was die Vermehrung durch Geprüften Neutraler anbetrifft, so läßt sich diese Schranke auch nur bis zu einem gewissen Punkte anspannen, der, wenn auch nicht ganz erreicht, keine nennenswerte Steigerung mehr erhoffen läßt. Auch das neutrale Ausland hat im Laufe des Oktober diese Tatsachen als richtig einer Reihe von Betrachtungen zugrunde gelegt. Auch die Bewertung untrer und der feindlichen Angaben über die Erfolge des Unterseehandelskrieges wird in einer holländischen Zeitung dahin beurteilt, daß die deutschen Angaben über die Erfolge sehr wahrscheinlich richtig, die Angaben der Gegenpartei aber bestimmt falsch und irreführend sind.

Es steht außer allem Zweifel, daß der planmäßig fortgesetzte U-Boot-Krieg die Schiffe schneller vernichtet, als unsere Feinde sie mit dem größten Kräfteaufwand zu bauen vermögen.

Unter dem Titel 'Ist der U-Boot-Krieg eine überstandene Gefahr?' beschäftigt sich 'Berling'sche Tidende' im Leitartikel mit der entsprechenden Äußerung Lloyd Georges in seiner letzten Rede und erklärt, daß diese Äußerung für neutrale Schiffsnationen von besonderem Interesse sei. Diese Äußerung sei selbstverständlich nicht wörtlich zu verstehen und man dürfe keineswegs daraus schließen, daß gegen den U-Boot-Krieg ein Abwehrmittel gefunden sei. Das Blatt schließt: 'Der Stachel ist der U-Boot-Krieg sicher noch nicht genommen, deren Wirkungsbereich ist unzweifelhaft beständig erhöht. Ob in gleichem Maße, wie die Wirksamkeit der Bellämpung, wollen wir ungelagt sein lassen. Es werden kaum im Winter so in die Augen fallende Leistungen, wie es die Torpedierungen im Gismeer waren, vollbracht werden. Aber das Meer ist nun einmal das Meer, es trägt sich in gewissem Grade der Kontrolle und solange der Krieg dauert, werden die U-Boote sicher beständig Überraschungen bereiten.'

Das Rätsel seiner Ehe.

20) Roman von Ludwig Sasse.

(Fortsetzung.)

„An was denkst du, Margit?“ fragte er hebreisch. „Wärdest du dich vor dem Leben da drüben?“

„Da schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte: „Nein, mein Liebster — denke das nicht...“ aber in ihren schönen Augen standen doch die Tränen.

„Du weinst?“

„Stillt mich nicht, Lieber. Ich muß an den armen Pa denken, er hatte mich so lieb... und ich muß ihm so dankbar sein.“

„Wir wollen ihn lieben und ehren, wie sich gebührt, Margit.“ sagte Alexander ernst. „Was du mir von ihm und deiner Mutter erzählt hast, hat mir ein ganz anderes Bild von ihm gezeigt. Er ist ein edler, guter Mensch, wenn auch in seinen Standesvorurteilen besungen — aber wir — wir, Margit — wir müssen freie Menschen sein.“

„Du hast recht — aber ich denke doch daran, daß ich ihm, dem Guten, Schmerz bereitet habe.“

„Wie wollen es gut machen, wenn er unsere Gegenwart anerkannt...“

Dieses Gespräch veranlaßte Alexander, seine Gesichtszüge und Pläne einer Nachprüfung zu unterziehen. Er hatte diese gefaßt, als er allein stand in der Welt; als er für niemanden als für sich zu sorgen hatte. Jetzt hatte er die Sorge für sein Weib mit übernommen. Dachte

er da seinen immerhin etwas abenteuerlichen Plan weiter verfolgen?

Er allein hätte sich ja durch die Welt geschlagen. Aber konnte er es verantworten, die arme Frau, die unter den reichsten Verhältnissen aufgewachsen war, den raubten Stürmen der Welt auszuliefern? Sie, die bisher seine Sorge, seine Not, seine harte Arbeit gekannt, die in den höchsten Kreisen verkehrt und in dem äppelsten Luxus gelebt, in die Wildnis führen, um sie arbeiten zu lassen wie die Frau eines einfachen Landmannes?

Ein unbehagliches Gefühl der Furcht und Besorgnis vor der Zukunft überfiel ihn. Und wenn er die schlante, edle Gestalt seiner Gattin durch den Gatten schreiten sah, wenn sie an dem Pianino, das er gemietet hatte, sah, um mit ihrer schönen Mimik die Wieder von Schumann und andern Meistern zu singen, oder wenn unter ihren weißen, schlanken Fingern die tiefen Töne eines Chopin'schen Nocturnos, einer Beethoven'schen Sonate, hervorquollen in meisterhaftem Spiel, dann sah er sie, ohne es zu wollen, in dem Rahmen des alten Schlosses Ginddi, wie sie dort in dem Musikzimmer an dem prächtigen Flügel saß, oder wie sie durch den herrlichen Park streifte, oder im alten Kitteraal in majestätischer und doch anmutiger Haltung die Gäste empfing.

Konnte sich Schloss Ginddi eine schönere, klügere, edlere Herrin denken als Margit?

Seine Gedanken schweiften jetzt über den nach Schloss Ginddi zurück, und als sie eines Abends schlief lagte: „Es ist doch schade, daß ich Schloss Ginddi gar nicht kennen gelernt

habe...“ da entgegnete er unwillkürlich: „Wir können ja einmal hinfahren...“

„Erinnst du dich, Margit, daß sie ihn an...“

„Weinst du es wirklich so, Alexander?“ fragte sie ernst.

„Er erwiderte heiß: „Wenn du es wünschst...“

„Nein, Liebster“, entgegnete sie und schüttelte traurig den Kopf. „Es war unvorsichtig von mir, das zu äußern. Ich weiß ja, daß du Heimweh hast — aber ich will nicht, daß du dir um meinwillen untreu wirst. Ich bin glücklich, wenn ich bei dir bin, wo wir auch wohnen — und ich möchte dich auch glücklich sehen.“

„Bin ich es nicht, Margit?“

„Ich hoffe es, Alex... aber ich weiß es nicht...“

„Da nahm er sich zusammen und zeigte Margit nur noch eine trübe Miene. Aber der Gedanke an Ginddi und an Margit als Herrin in dem alten Schloß kam ihm nicht mehr aus dem Sinn.“

Einige Wochen waren seit der Vereingung des Ehepaars verlossen, als Inspektor Petersen telegraphisch seinen Besuch in einer wichtigen Angelegenheit ankündigte.

„Bist du hier in unserer Wohnung empfangen?“ fragte Margit.

„Gewiß“, entgegnete Alexander lächelnd.

„Vor meinem alten treuen Petersen brauchen wir kein Geheimnis zu haben, und dich wird es auch interessieren, den treuesten Freund meiner Familie kennen zu lernen. Sollte mein Vater auf ihn gehört, würde es mit Ginddi nicht so weit gekommen sein.“

„Dann wärdest du aber auch mich nicht kennen gelernt haben.“ sagte sie lachend.

„Wer weiß? Vielleicht hätten wir uns dann unter ganz anderen Verhältnissen getroffen...“

„Aber du wärdest mich nie zu deiner Frau genommen haben.“

„Wenn ich dich lieb gewonnen hätte — doch...“

Margit lachte. „Jetzt kannst du so etwas leicht behaupten“, redete sie ihn.

Inspektor Petersen kam am Nachmittag. Alexander ging ihm entgegen, begrüßte ihn aus herzlichster und führte ihn in den kleinen Salon Margits.

„Vor allem muß ich Sie mit meiner Frau bekannt machen, lieber Petersen“, sagte er.

„Aus meinen Briefen wissen Sie ja, daß ich schon längere Zeit heimlich verheiratet war.“

„Ja, Herr Graf — und wir haben uns sehr darüber geireut. In der Umgegend herrscht natürlich ein Gerüchten.“

„Das glaub' ich“, entgegnete Alexander lachend. „Aber nun kommen Sie zu meiner Frau.“

Margit empfing den Allen mit lebhaftester Freundschaft.

„Alexander hat mir soviel von Ihnen erzählt, daß ich mich herzlich freue, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Petersen.“

Zur größten Verwunderung Alexanders war Inspektor Petersen durchaus nicht überrascht und erklart, als er sich der anmutigen, hohen und vornehmen Frauengestalt gegenüber sah. Er sah Margit mit abschätziger, seiner Gesichtszüge die Hand und sagte: